

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

7. (5. ausserordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres

dessen Einrichtungen, Ausstattungen und Ausstellungen irgend eine Kritik zu üben.

Von derselben Empfindung waren offenbar auch die Mitglieder der Pflugschaft beseelt, obwohl die letzte ein amtliches Organ des Museums und deshalb vollberechtigt ist, Kritik zu üben und Anträge zu stellen.

Soweit unsere Fühlung reicht, wurden nur von der Pflugschaft lediglich Wünsche geäußert, die ungefähr folgendes betreffen: Die Rückwand der großen Halle müßte besser ausgestaltet werden. Das Auge haftet unwillkürlich dort auf der Nachbildung des Wittstocker hölzernen Sakramentshäuschens, das nicht in die Mitte, sondern an einen Eckpfeiler gehört, wie die kirchliche Überlieferung es erheischt. Man würde seine unschön wirkende Schiefheit dort kachieren können. Der dahinter befindliche, trotz seiner scheinbaren Ältlichkeit, ganz moderne Wandteppich füllt die Wand nicht zweckmäßig aus.

Wenn ferner die Pflugschaft auch die Notwendigkeit einer Trennung zwischen Schau- und Studiensammlung willig anerkennt, so sollten doch noch in der Schausammlung einige wichtige Zweige der Volkskunde, wofür reichliches Material vorliegt, gezeigt werden, so z. B. die reichen Volkstrachten, die von Spreewälderinnen angefertigten Puppen mit Spreewaldtracht, die auf Aber- und Volksglauben bezüglichen Abteilwagen, der jüdische Kultus, die Kinderspiele (Dockenstuben), die Modelle unserer Bauernhäuser u. dergl. m.

Dagegen würde die Pflugschaft gern auf die jetzige Ausstattung des sogen. statistischen Zimmers 21, die deplaziert erscheint, verzichten.

In der vorgeschichtlichen Abteilung sollte u. a. die großartige Mannheimersche Spezialsammlung aus der Gegend von Ketzin und eine Folge von Grabmodellen ausgestellt werden. — Es sind dies alles nur einige flüchtige Andeutungen, die hoffentlich geneigtes Gehör bei der Museums-Direktion finden werden.

7. (5. ausserordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 20. Juni 1908.

Wanderfahrt nach Pichelswerder.

Die Teilnehmer des Ausfluges fuhren 1.38 nachm. vom Lehrter Hauptbahnhof ab und trafen um 1.57 in Spandau ein, von wo sie mit der Straßenbahn in 20 Minuten nach Pichelsdorf weiterfuhren.

Der Lehrer des Ortes, Herr Mähliß, hatte hier die Führung übernommen und zeigte der Gesellschaft zwei Häuser, welche für den Abbruch bestimmt sind, weil sie in der Linie der Döberitzer Heerstraße

liegen. Das eine, das Polzesche, ist schon von seinen Bewohnern verlassen und konnte in allen Einzelheiten besichtigt werden. Wir bringen seinen Grundriß, den unser Mitglied, Herr Architekt Kühnlein, an Ort und Stelle entworfen hat.

Es ist ein Rauchfanghaus, und wir konnten den aufgesetzten Helm über der Küche mit seinem Schornstein durch das Dach hindurch verfolgen. In dem bewohnten, dem Mertenschen, wurden wir in freundlichster Weise von zwei alten Leuten überall herumgeführt. Die Wohnstube enthält einen alten großen, grünen Kachelofen mit einem breiten sog. Lejen-Kachelofen. Die Stubendecke bildet ein sog. „ganzer Winkelboden“, bei dem die Balken zu erkennen sind.

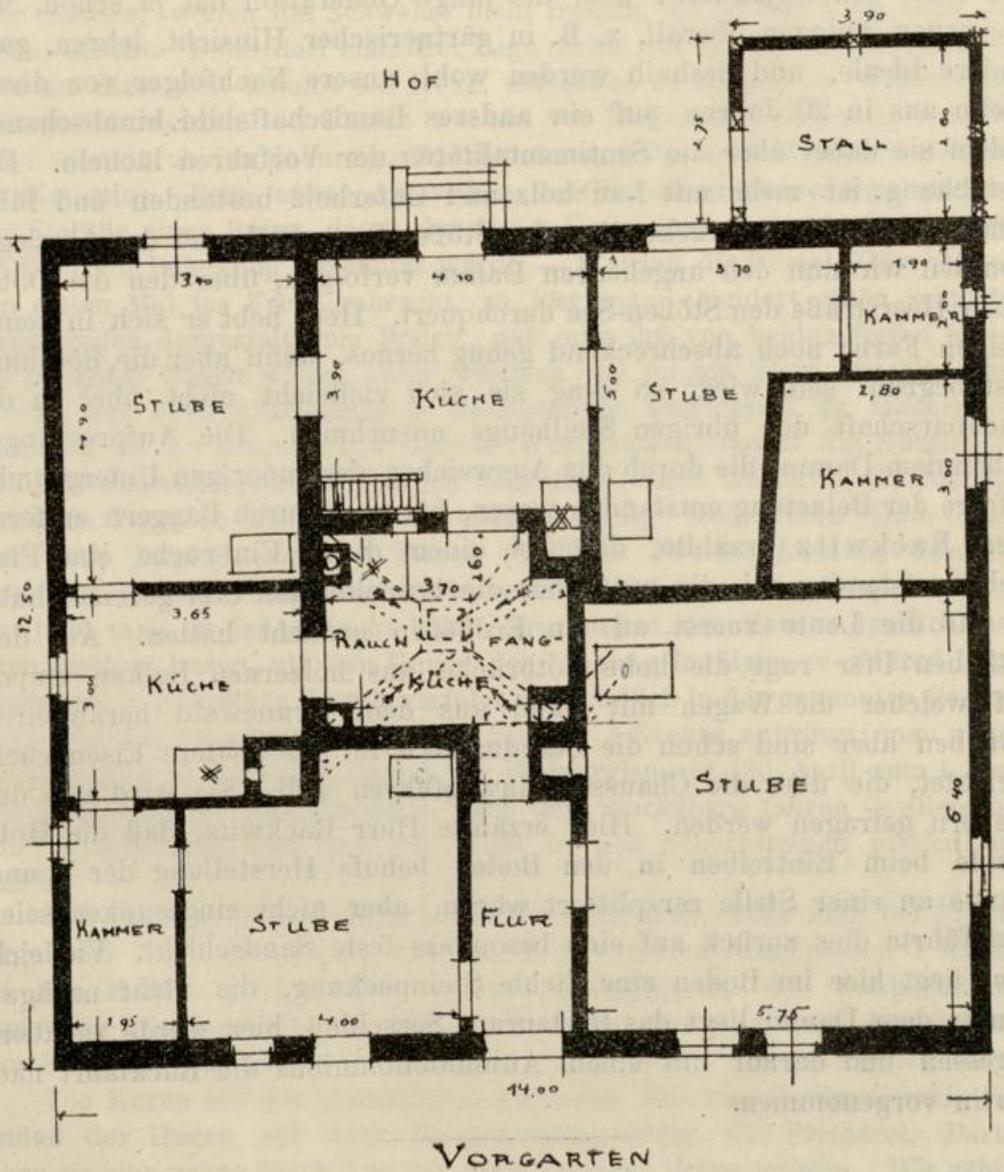
Als wir dann zum Ufer wanderten, um nach Pichelswerder überzusetzen, machte Herr Rektor Monke auf die Stelle aufmerksam, an der am 17. Mai 1807 aus den Fluten der Havel eine kleine Insel, die Pfingstinsel, emportauchte. Durch die Regulierung der Wasserstraße ist der ehemalige Pichelsee verschwunden, und die Insel ist von dem westlichen Ufer aufgenommen worden. Unser verstorbener Mitglied W. Pütz* hat eine Beschreibung dieser Stelle nebst Karten gegeben und die wissenschaftlichen Erklärungsversuche aufgeführt.

Nachdem wir uns hatten übersetzen lassen, stiegen wir den untersten Absatz des Pichelswerder in die Höhe und nahmen in der Veranda des Rackwitzschen Restaurants Platz mit der Aussicht auf das westliche Ufer der Havel. Sobald hier der Kaffee eingenommen worden war, hielt Herr Privatdozent Dr. Solger einen Vortrag über die Entstehung der Rinnen in der westlichen Grenze des Teltow-Plateaus. Wir hoffen den interessanten Vortrag als besonderen Aufsatz zum Abdruck zu bringen. Der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, dankte dem Vortragenden, erinnerte an die vorhergehenden Ausflüge unserer Gesellschaft in den Grunewald und sprach über die vielfachen Bestrebungen zur Erhaltung des Grunewaldes, an denen sich auch unsere Gesellschaft beteiligt habe. Was speziell die Erhaltung des Pichelswerders als Naturrelikt betreffe, so sei noch keine Entscheidung getroffen, und eine solche sei auch nicht vor Fertigstellung der Döberitzer Heerstraße zu erwarten.

Die Wanderung über den Pichelswerder wurde unter der Leitung des Herrn Rackwitz angetreten. Die schönste Stelle des Geländes ist der Steilhang an der Südspitze. Hier umgeben einige hohe Kiefern eine breite Grasfläche, von der aus man einen Blick auf das Wasser der Havel und ihre Ufer hat. Das Ufer hat hier ein so steiles Gehänge, daß man die Böschung nicht übersehen kann, sondern direkt in das Wasser blickt. Gerade vor dem Beschauer liegt die Nordspitze von

* Monatshefte der Brandenburgia, V. Jahrg., Seite 393 ff.

ALTES RAUCHFANG(SCHLOT)-HAUS IN PICHELSDORF. (SPANDAU)



VORGARTEN

ÖRTLICH AUFGENOMMEN

MAAßSTAB 1:150

MAX KÜHNLEIN
ARCHITECT.

Zum Abbruch bestimmtes Wohnhaus in Pichelsdorf (Rauchfanghaus).

Schildhorn, und mit scharfen Augen kann man das Jazko-Denkmal erkennen. Auf dem westlichen Ufer erheben sich die steilen Gehänge des Hohen Havellandes mit den Häusern des Dorfes Gatow, und auf dem östlichen Ufer bedecken die dunklen Kiefern den Abhang des Grunewaldes, soweit das Auge reicht. Uns allen ist das Bild lieb geworden, und wir sind stolz darauf, erinnert es doch z. B. lebhaft an den Bosphorus in der Nähe von Bojukdere: aber die junge Generation hat ja schon, wie die neuen Anlagen überall, z. B. in gärtnerischer Hinsicht, lehren, ganz andere Ideale, und deshalb werden wohl unsere Nachfolger von dieser Stelle aus in 20 Jahren auf ein anderes Landschaftsbild hinabschauen, indem sie dabei über die Sentimentalitäten der Vorfahren lächeln. Der Ostabhang ist mehr mit Laubholz und Unterholz bestanden und führt hinab zu der alten Brücke über den Stößen-See. Während des Abstieges konnten wir nun den ungeheuren Damm verfolgen, über den die Döberitzer Heerstraße den Stößen-See durchquert. Heut hebt er sich in seiner weißen Farbe noch abschreckend genug heraus, wenn aber die Böschung erst begrünt sein wird, so mag sie sich vielleicht nicht übel in der Nachbarschaft der übrigen Steilhänge ausnehmen. Die Aufpressungen neben dem Damm, die durch das Ausweichen des moorigen Untergrundes infolge der Belastung entstanden waren, hat man durch Baggern entfernt. Herr Rackwitz erzählte, daß bei einem dieser Einbrüche eine Flutwelle entstanden sei, die weit über die benachbarten Ufer gereicht habe, so daß die Leute zuerst an ein Erdbeben gedacht hätten. Auf dem östlichen Ufer ragt die hohe Notbrücke aus hölzernen Balken empor, auf welcher die Wagen mit Sand aus dem Grunewald heranfahren. Daneben aber sind schon die Standmauern für die spätere Eisenbrücke errichtet, die über die Chaussee hinwegführen soll. Sie wird von drei Pfeilern getragen werden. Hier erzählte Herr Rackwitz, daß die Holzpfähle beim Eintreiben in den Boden behufs Herstellung der Spundwände an einer Stelle zersplittert wären, aber nicht eingesunken seien, und führte dies zurück auf eine besonders feste Sandschicht. Vielleicht aber liegt hier im Boden eine dichte Steinpackung, die nicht nachgab. Hinter dem Damm liegt das Restaurant Seeschloß, hier wurde zu Abend gegessen und darauf mit einem Automobilomnibus die Rückfahrt nach Berlin vorgenommen.

Kleine Mitteilungen.

Zum märkischen Volksglauben von R. Jülicher. Zur Fortsetzung unserer Mitteilungen im Juliheft (S. 109) wollen wir heute eine Anzahl märkischer Volksmeinungen über wichtige Dinge des Lebens hier zusammentragen, wobei wir uns der größeren Lehrhaftigkeit wegen zugleich nach Ent-

sprechendem aus benachbarten Provinzen umschauen wollen, um so zugleich der mehr oder minder weiten Verbreitung der einzelnen Züge alten Glaubens auf die Spur zu kommen. Ich gehe aus von den reichen Aufzeichnungen, die mir mein Amtsgenosse Harfenmeister aus den Dörfern des Kreises Friedeberg in der Neumark dankenswerterweise gemacht hat. In großen Zügen mag so gruppiert sein:

1. Hexenglauben. Geben die Kühe schlechte Milch, will die Butter nicht werden, wollen die Schweine nicht fressen, so ist das Vieh bezw. die Butter behext. Dann darf man drei Tage nichts aus der Wirtschaft verleihen, denn um diese Zeit kommt die Hexe, um etwas zu leihen; ihr Wunsch darf nicht erfüllt werden. — Pferde werden vor Ungemach (behexen) bewahrt, indem man durch den Zaum rote Tuchbändchen zieht. Dazu Pommern (Gegend von Kammin): Beim ersten Austreiben des Viehes im Jahre lege man vor jede Stalltür einen Besen, damit durch das Überschreiten dieser Gegenstände das Vieh vor Behexung geschützt werde. — Werden die Gössel (Gänseküken) zum ersten Mal ins Freie gebracht, so löst man ebendort einen schmalen Rasenstreifen dergestalt vom Boden, daß man ihn von beiden festen Enden her zu einem Bogen wölbt, unter welchem die jungen Tiere durchkriechen müssen, um etwa beabsichtigten Hexenzauber unwirksam zu machen. — Wiederum in der Gegend von Czersk (Westpreußen) taucht die Hausmutter vor dem Herauslassen der jungen Gänschen deren Schnäbel in Schnaps, damit die Tierchen nicht behext werden können. Desgleichen bindet man allen eben jung gewordenen Tieren (Geflügel, Fohlen, Zicklein, Lämmer, Ferkel) zu gleichen Schutzzweck ein rotes Bändchen an den Körper. Ebendort muß man in jeder Nacht beim Verschließen des Hauses den Schlüssel innen stecken lassen, um den Hexen den Eingang ins Haus zu wehren (auch Friedeberg). Denselben Zweck verfolgt man endlich in der genannten Gegend, wenn man am Johannistage an jeder Stalltür 3 Kreuze anbringt; man glaubt abweichend vom sonstigen Datum der Walpurgisnacht (30. April zum 1. Mai), daß die Hexen auf dem Besenstiel nach dem Blocksberg fahren — allerdings muß es stürmisch sein und der Wind in den Schornsteinen pfeifen und heulen.

Auf gewisser Hexenfurcht beruht es wohl auch, wenn man bei Friedeberg, auch bei Liebenwalde, über ein Brot vor dem Anschneiden 3 Kreuze mit dem Messer (in der Luft) zeichnet. Dasselbe tut der westpreußische Bauer vor Pferd und Wagen mit der Peitsche, bevor er eine Ausfahrt mit dem Fuhrwerk macht.

Die Kuren auf der preußischen kurischen Nehrung fürchten heftig den Einfluß der Hexen auf ihren Hauptnahrungszweig, die Fischerei. Darum haben sie eine ganze Sammlung von vorbeugenden Schutzmitteln. Wir zählen auf: Die zum Fischfang fertig gemachten Netze bestreut man mit Salz, um allem Bösen und den Hexen die Augen zu versalzen. Auch räuchert man sie mit allerlei Kräutern und bespricht sie mit Schlangenswasser, dann erst trägt man sie ins Haff. Doch vermeide man beim Netzaustragen an Brunnen oder Wasserschöpfern vorbeizugehen. Beim Absegeln vom Lande wird vor dem Segelbespritzen zweimal landeinwärts Wasser gegossen. — Kommen beim Einlassen der Winternetze in das Wasser Fischhändler mit Schnaps

vorbei und kredenzen solchen, so wird erst etwas aufs Netz gegossen, dann dieses bekreuzt (was auch sonst nie unterlassen wird) und nun erst trinkt man. Endlich soll man nur bei Nacht fischen, um dem bösen Blick zu entgehen. —

2. Brautstand, Hochzeit, junge Ehe. Friedeberg (auch anderwärts).

a - Ein lediger Mensch, der Brot oder Butter frisch anschneidet (Prignitz: wer an einer Tischecke sitzt) muß noch 7 Jahre auf die Hochzeit warten. — Entgegen dem Brauch der alten Völker, die den Freitag (Dies Veneris) für einen Glückstag zur Eheschließung halten, darf am Freitag in Friedeberg und Umgegend keine Trauung stattfinden. — Eine Braut darf ihrem Verlobten keine Hosenträger stricken, sonst geht die Partie auseinander; dasselbe soll geschehen, wenn sie ihre Ausstattungswäsche mit dem Namen zeichnet, den sie als Frau führen würde. Man hüte ebenso den Trauring; denn geht er verloren, so bedeutet das Unglück, geht er beim Ringwechsel verloren, so löst sich die Ehe. — Will die Braut die erstrebte Herrschaft im Hause haben, so muß sie während der Trauung ihren Fuß auf den des Bräutigams stellen. Um immer Geld im Hause zu haben, wird der Braut geraten, vor der Trauung eine Münze in den Schuh zu stecken. Doch darf sie bei der Trauung nicht den Arm des Verlobten loslassen, sonst löst sich die Ehe, wie es auch beiden streng widerraten wird (auch in Berlin) während der Trauung hinter sich zu sehen; da glaubt man, derjenige sehe sich nach einer anderen Ehehälfte um. — Während des Brautstandes kann man dem andern zu Glück verhelfen, indem er beim Anblick einer fallenden Sternschnuppe für ihn einen Wunsch ausspricht; bewahrt er dabei Stillschweigen, so geht der Wunsch in Erfüllung. Dazu der hübsche Vers von Rudolf Baumbach:

Wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Ist ein Wunsch dir freigestellt,
Aber sei behende!
Kommst du langsam hinterdrein,
Wenn erloschen ist sein Schein,
Ist der Zauber zu Ende.

In der Mark übrigens, wie auch an der pommerschen Ostseeküste ist der Glaube verbreitet, daß zur Erreichung ehelichen Glücks auch der Bräutigam am Hochzeitskleide der Verlobten einen Nähstich oder ihrer mehrere tun muß.

Inbezug auf die Ehesproßlinge weiß ich nur etwas von der schleswig-holsteinischen Insel Föhr mitzuteilen. Dort muß man sich nach dem Volksglauben gegen die Odderbaanki (Zwerge) schützen. Sie stehlen gern kleine Kinder aus der Wiege oder tauschen sie gegen ein Kind der ihrigen um. Darum muß man vor dem Einlegen des Kindes in die Wiege eine Schere hineinlegen, geöffnet, daß die Klingen die Stellung eines Kreuzes einnehmen. Beim Windeln muß man das Wickelband kreuzweise übereinander verbinden und zum größeren Schutz der Kinder ein Kreuzzeichen über Brust und Stirn machen. Ist das Kind erst getauft, so haben die Odderbaanki keine Macht über es. Es soll auch gut sein, kleinen Kindern eine Bibel oder ein Gesangbuch in die Wiege zu legen. —

Früher gab es auf Föhr auch Mondbalkchen oder Muunbälkchen; das waren kleine Männlein, die besonders des Abends bei Mondschein oder in Finsternis umherschlichen und kleine Kinder zu greifen suchten, die sie dann mitnahmen. Man sagt deshalb auf Föhr noch immer zu Kindern, die spät draußen laufen, die Muunbälkchen könnten kommen, sie zu holen.

Daß man das gute, frische und gesunde Aussehen der kleinen Kinder nicht loben soll, ohne mindestens zu sagen „unberufen“, damit ihnen das Böse nicht schaden kann, ist wohl durch die ganze Mark und weiter verbreitet. Doch ist bezüglich der Hochzeit noch nachzuholen, daß man von einer Braut, an deren Ehrentage es regnet, sagt, sie habe die Katzen schlecht gefüttert. Das reicht tief in die klassische Mythologie zurück, nach welcher Freia, die Göttin der Liebe und Ehe, der auch der Freitag heilig war, mit einem Katzen-gespann die Lüfte durchfuhr. Der Zusammenhang mit dem heutigen Glauben ist nun leicht einzusehen.

3. Vorzeichen, Anzeichen, Deutungen. Bleigießen in der Sylvesternacht, um aus dem entstehenden Gebilde den Stand des Zukünftigen zu erkennen, ist in der Friedeberger Gegend ebenso gebräuchlich, wie das Holen des „Stillwassers.“ Das geschieht in der Nacht zum Karfreitag (stillen Freitag) zwischen 12 und 1 Uhr aus fließendem Gewässer. Doch muß dabei unverbrüchliches Stillschweigen bewahrt werden, dann hat das Wasser Heilkräfte und wird nicht stinkend. In anderen Dörfern geschieht es in der Nacht zwischen den beiden Osterfeiertagen. — Wo ein Schwalbenpaar nistet, zündet kein Blitz. — Gefundenes Hufeisen muß man zur Anlockung des Glücks auf die Türschwelle nageln. — In eine neu zu beziehende Wohnung muß man zuerst Brot und Salz hineintragen. — Wird jemand für tot gesagt, so lebt er recht lange (in der Mark allgemein). — Klingen die Ohren, so wird man beredet (allgemein). — Allgemein dort Leute bekannt, die Rose, Gelbsucht, Feuer und Blut besprechen können. — In der Friedeberger Gegend, wie auch in der ganzen Prignitz, glaubt man steif und fest an sogenannte „Spökenkieker“-Männer, die stets bestimmt wissen, wer zuerst aus dem Dorfe stirbt. Es sind solche Personen, die zwischen zwölf und ein Uhr nachts an einem Sonntag geboren sind. In der Prignitz erzählt man, sie können ihre schaurige Wissenschaft vererben, indem der „Spökenkieker“ mit dem Begehrenden allein im Kahn auf einen See fährt und daß der andere dem Wissenden rückwärts durch den linken Arm über die Schulter schauen muß. — Ein in der Stube liegender Strohalm zeigt Besuch an, wie auch das Putzen der Katzen, das außerdem noch gut Wetter ansagt. Ein glücklicher Traum darf niemandem erzählt werden, wenn er in Erfüllung gehen soll. Träumt man vom Zahnziehen, so bekommt man Trauer, helles Feuer im Traum bedeutet Glück in der Lotterie. — Ein Komet zeigt einen kommenden Krieg an, wie der über den Weg laufende Hase ein Unglücksbote ist. Eine Neuigkeit erfährt man, wenn einem die Nase juckt; andere sagen in diesem Fall, „man bekommt etwas Liebes zu sehen.“

In der Sylvesternacht müssen Fische gegessen werden (auch Berlin und Umgegend). Je größer deren Schuppen, desto größer das Geld im kommenden Jahre. Als Unglückszahlen gelten 7 und 13.

4. Tod und seine Anzeichen, Vorzeichen, Gebräuche. Pickt die Totenuhr, schreit Eule oder Käuzchen vor oder über dem Hause, oder heulen die Hunde, so stirbt bald einer im Hause. — Kleine Kinder dürfen nicht in den Spiegel sehen, sonst sterben sie bald. — Steht eine Leiche im Hause, so muß der Spiegel verhängt werden (Westpreußen: „Denn der Tote will sich nicht mehr spiegeln“) und die Türen sind zu schließen (Westpreußen noch: „Die Uhr ist anzuhalten, denn der Tote will nichts mehr hören“), Uckermark, Pommern und Westpreußen: Wird jemand zu Grabe geläutet und die Glocken halten nicht sofort gleichzeitig an, daß eine nachläutet, so holt der Tod bald jemand nach. Und zwar ein Kind, wenn die kleine, einen Erwachsenen, wenn die große Glocke noch einige Schläge nachläutet. —

(Westpreußen): Stirbt ein Besitzer, so muß man rasch ein Pferd ausspannen und es dem Sarge nachführen, dann bleibt das Glück den Hinterbliebenen hold. Friedeberg i. N.: Wird eine Leiche fortgefahren, so muß, wenn Stroh auf dem Wagen liegt, dasselbe auf fremden Grund und Boden abgeladen werden, sonst kommt der Tote wieder. Westpreußen: Dem Toten muß man seinen vollständigen Anzug mit in den Sarg legen; fehlt etwa ein Taschentuch oder eine Mütze, so kommt er wieder und holt sich den Gegenstand. — Die Spreewaldwenden, besonders aber die in der sächsischen Oberlausitz, sagen den Bienen gewissenhaft den Tod des Hauswirts an. —

In Schleswig-Holstein zeigt auch Hahnenkraut im Gehöft eines Kranken dessen baldigen Tod an. Nun vom Gebiet des Spukwesens noch etwas aus Schleswig-Holstein: Ein längst verstorbener Nachtwächter zu Wankendorf war ein durch „Besprechen“ etc. wirkender Allerweltdoktor. Seine Heilmittel und Sprüche hatte er sich in Büchern zusammengestellt; aus einem derselben teilt Fr. Kummerfeld aus Wankendorf in der Schleswig-Holsteinschen Monatsschrift „Die Heimat“ 1896 folgendes mit:

1. Des Nachts zu sehen wie am Tag. Man will sagen, wenn man die Augen mit Blut einer Fledermaus bestreicht, so soll man des Nachts sehen als am Tage. 2. Nimm eine Gall von einem Rebhuhn, schmiere damit die Schläfe wohl alle Monat einmal, so überkommst du fast (sehr) ein gut Gedächtnis. (Das erinnert lebhaft an einen Gebrauch in Posen, West-, Ostpreußen: Bei der Geburt eines Kindes hebt man dessen Nabelschnur wohl eingebunden auf und gibt sie dem Kinde auf seinem ersten Schulgange mit, so soll es allezeit gut lernen!) 3. Einen traurigen Menschen fröhlich zu machen. Welcher beschwert ist am Geblüt, daß er allezeit traurig ist, der esse das Kraut Storchschnabel mit Poley (Art Minze) und Rauten gepulvert und esse das mit Brot, macht das Herz fröhlich. 4. Daß man einen nicht sehen könne. Stich einer Fledermaus das rechte Aug aus, und wenn du es bei dir hast, bist du unsichtbar. Oder nimm ein Ohr von einer schwarzen Katze und sichts mit Milch von einer schwarzen Kuh, danach mach dir ein Däumling daraus und steche an dem Daumen, so siehet man dich nicht. (Fortsetzung im nächsten Heft.)

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.